

Freundesbrief

Arnsberg (Westf.), Juni 1959, Heft 17
Für die Freunde der Evang. Akademie
Rheinland-Westfalen – Haus Ortlahn

Freundesbrief

Arnsberg (Westfalen), Band 1938, Heft 17
Für die Freunde der Evang. Akademie
Rheinland-Westfalen — Hans Orthohn

FREUNDESBRIEF

DER

EVANGELISCHEN AKADEMIE

RHEINLAND - WESTFALEN

HAUS ORTLOHN

JUNI 1959

HEFT 17

Das Titelbild zeichnete Klaus Potratz, Frankfurt a. M.

Liebe Freunde,

Diesmal kann ich meinen herzlichen Gruß an Sie mit einer erfreulichen Nachricht beginnen. Nach den vielen Wochen einer schweren Krankheit ist unser verehrter Pfarrer Becker nun soweit wiederhergestellt, daß wir alle hoffen können, ihn schon in Kürze, spätestens aber nach den Sommerferien, wieder in seiner ihm lieb gewordenen Arbeit sehen zu dürfen. Er läßt Sie alle herzlich grüßen und Ihnen für Ihre Urlaubszeit eine gute Erholung wünschen.

Erfreulich war es ferner auch, daß unsere Akademiearbeit programmgemäß und hoffentlich auch zur Zufriedenheit aller unserer Tagungsteilnehmer verlief. Auf dem Umschlag dieses Freundesbriefes sehen Sie eine Graphik, die ein junger Künstler, ohne sich vorher mit uns in Verbindung gesetzt zu haben, aus einem feinen Einfühlungsvermögen heraus geschaffen hat. Sie soll ein Sinnbild eines der vielen Gedanken sein, die uns auf unseren vergangenen Tagungen beschäftigten.

Zwei Ketten werden hier dargestellt. Die eine ist noch geschlossen, die andere schon durchbrochen. Die geschlossene Kette bedeutet die vielfältigen Bindungen, durch welche der Mensch aus eigener Schuld in seiner Sünde, aber auch auf natürliche und geschichtliche Weise, in diese Welt eingewoben ist und aus denen wir uns aus eigenen Kräften niemals lösen können. Der Mensch lebt in Ketten, und seine besonders in der modernen Dichtung vielfach gepriesene Freiheit erweist sich als eine Illusion.

Und dennoch sind wir auch die Freien! Die zweite Kette ist durchbrochen, und das bedeutet, daß alle diese Bindungen zugleich auch schon gelöst sind. Nicht wir haben sie gelöst, dafür aber Christus, unser Herr, indem er unsere Freiheit, unsere Lebenswirklichkeit wird, zu der er uns befreit hat und in der wir aus Gnaden leben dürfen.

„Christliche Freiheit und weltliche Bindungen“, so könnten wir diesen einen Leitgedanken benennen, der uns auf unseren vergangenen Tagungen, natürlich neben vielen anderen Fragen, in Vorträgen und Diskussionen ständig bewegte. Besonders deutlich wurde dies in unserer Begegnung zwi-

schen dem Christentum und dem Islam bzw. der arabischen Welt. Auch bei einer Analyse des Problems der Geschichte und der Tradition, behandelt z. B. an der Frage nach der Möglichkeit des Verrats, konnten wir nicht umhin, bis in letzte Tiefen dieses oft tragischen Ineinandergreifens von Freiheit und Bindung hineinzuleuchten. Das gleiche gilt dann auch für unsere Tagungen über die Frage nach der Realität des Staates und der Kirche, über die Zukunft des deutschen Bauerntums in einer freien Welt, über Resignation und Hoffnung im heutigen Theater, und nicht zuletzt auch für die gerade jetzt laufende Tagung über das „Christliche Abendland“.

Schon an diesen wenigen Beispielen sehen Sie, meine lieben Freunde unserer Akademie, wie wir uns ständig bemühen, in offenen Gesprächen mit der Welt, in der Erhellung, Durchdringung und Bewältigung der vielen uns von unserer heutigen Wirklichkeit aufgegebenen Fragen und Probleme, die Mitte und den Grund unseres christlichen Glaubens, das Evangelium unseres Herrn und Heilandes, zu verkünden und wirksam werden zu lassen. Dieses Ziel niemals zu verfehlen, ist der uns gegebene Auftrag und unsere Aufgabe, wenn auch die Wege zu diesem Ziel oft sehr verschieden sein müssen.

Mögen Sie, liebe Freunde, uns auch weiterhin dabei helfen, so wie Sie es bisher getan haben, indem Sie unsere Arbeit fürbittend tragen, zu unseren Tagungen kommen, Anregungen geben, und unsere Arbeit in Ihren kleineren und auch schon größeren Kreisen fortsetzen.

In diesem Sinne grüße ich Sie nochmals herzlich, auch im Namen von Herrn Pfarrer Becker,

Ihr sehr ergebener

Paul Wrzecionko.

Jede Tagung ist ein neues „Abenteuer“

Aus Mitteldeutschland wird uns geschrieben: Wer jemals an einer Tagung einer Evangelischen Akademie in der Zone teilgenommen hat und diese Zusammenkunft aus eigener Erfahrung mit einer solchen in Westdeutschland vergleichen kann, findet folgenden Unterschied bestätigt: Die sich Begegnenden in der Zone sind zumeist die geistig besonders interessierten Menschen aus den Kirchengemeinden, Ärzte, Ingenieure, Lehrer, Studenten, Pfarrer, Katecheten, Hausfrauen, Rentner, junge Menschen — sie alle besuchen nicht nur die Tagungen, die ihre Fachgebiete berühren, sondern sie folgen einem „existentiellen“ Bedürfnis nach geistigem Austausch, nach Belehrung, Klärung und Anregung. Das bewahrt die Akademien davor, einem Routinebetrieb zu verfallen. Für Veranstalter wie für Teilnehmende ist jede Tagung ein immer wieder neues „Abenteuer“; denn es gibt kein Thema, das ein Tagungskreis, losgelöst von den Sorgen des Alltags und von den Fragen geistiger Existenz in kommunistischer Umwelt, behandeln könnte.

Natürlich würde es dem Sinn der Akademiearbeit zuwiderlaufen, wollte man sich damit zufriedengeben, „unter sich“ zu sein. Zwar sind Werbeaktionen mit großen Auflagen gedruckter Programme (für die eine Druckgenehmigung ohne hin nicht zu erlangen ist), Plakaten oder anderen Mitteln nicht möglich, und Begegnungen mit Partei- und Gewerkschaftsfunktionären, Fabrikdirektoren oder Volksarmeeoffizieren entsprechend der Praxis westdeutscher Akademien wären undenkbar; aber die Freunde der Akademie bringen Bekannte mit oder nennen Adressen vielleicht interessierter Leute. Auf diese Weise hat doch mancher Außenstehende Kontakt zur Kirche bekommen oder gar zur Kirche zurückgefunden. Auch ist es hier und da zum Beispiel gelungen, einen kommunistischen Schriftsteller (nicht gerade aus der ersten Garnitur) oder einen Schauspieler als Gesprächspartner zu gewinnen.

Auf den ersten Blick scheint sich das, womit man sich in den mitteldeutschen Akademien beschäftigt, inhaltlich gar nicht so sehr von dem zu unterscheiden, was gemeinhin auch

in den Evangelischen Akademien Westdeutschlands zur Debatte steht: geistige Bewältigung des technischen Zeitalters; Ehe- und Erziehungsfragen; Probleme des Friedens und der Atomgefahr; Anfechtung des Glaubens, Erscheinungsformen der modernen Zeit in Literatur, Theater, Kunst, Musik, Film, Mode und Tanz; Laienfragen an die Kirche und ihren Gottesdienst; Generationsprobleme; Spezialfragen bestimmter Berufsgruppen; neue Verkündigungsmöglichkeiten; ökumenische Gespräche — ein bunter Wechsel vielfältigster Anliegen auf verhältnismäßig umfangreichen Jahresprogrammen. (Für 1959 haben z. B. Sachsen-Anhalt 45, Berlin-Brandenburg 36 und Sachsen 24 Tagungen geplant.)

Ohne Ressentiments gegen die Umwelt

Aber es dürfte auch dem westdeutschen Leser nicht schwerfallen, sich vorzustellen, wie ganz anders zum Beispiel ein Gespräch über Erziehungsfragen oder eine Tagung über zeitgenössische Literatur und modernes Theater oder eine Diskussion über die rechte Wahrnehmung des Öffentlichkeitsauftrages der Kirche in einer Akademie drüben im Vergleich zu westdeutschen Tagungen verlaufen muß. Andere Voraussetzungen, andere Anforderungen im täglichen Leben schaffen zwangsläufig auch andere Ausgangspunkte für Gespräche; die eingangs zitierten Sätze zeigen das sehr deutlich. Und sie setzen schließlich von selbst auch deutliche Akzente auf bestimmte Fragenkomplexe, wie z. B. Glaube und Wissenschaft, Kirche und Friedensfrage, Kirche und mündige Welt unter atheistischem Vorzeichen. Die Formulierung „Mündige Welt unter atheistischem Vorzeichen“ deutet an, daß man nüchtern und sachlich von den Realitäten des Raumes ausgeht, in dem man lebt. Die Arbeit der Akademien dient keinem anderen Zweck, als aus christlicher Sicht Fragen und Situationen des Lebens zu bedenken, und zwar ohne Ressentiments gegen die Umwelt, sondern allein unter dem Blickpunkt, wie man auch heute und in der gegenwärtigen Umwelt als Christ leben kann und leben muß. Das hilft manchem Menschen aus innerer Unsicherheit und Angst heraus, das geht andererseits oft nicht ohne kritische Fragen an die Institution Kirche ab. So sind die mitteldeutschen Akademien also dennoch offene Türen der Kirche zu den der Gemeinde fern-

stehenden Christen und zur Welt hin, auch ohne daß sie in der weitgespannten Weise „Vorfeldarbeit“ leisten können wie ihre westdeutschen Schwestereinrichtungen.

Die Tiefenwirkung bleibt nicht aus

Vier Evangelische Akademien sind in der Nachkriegszeit in Mitteldeutschland entstanden — in Sachsen, in Thüringen, in Sachsen-Anhalt (für die Kirchenprovinz Sachsen und die anhaltische Landeskirche) und in Ostberlin (für die Berlin-brandenburgische Kirche). Keine hat ein eigenes Haus, alle vier müssen die Gastfreundschaft anderer kirchlicher Einrichtungen in Anspruch nehmen. Wohl hat z. B. die Akademie Sachsen-Anhalt an ihrem Sitz in Schönebeck-Salzelmen die Möglichkeit, Tagungen durchzuführen; aber sie muß die Räume mit anderen kirchlichen Stellen teilen, und der Teilnehmerzahl sind enge Grenzen gezogen. So zieht sie mit ihren Tagungen durch das ganze Kirchengebiet, von Magdeburg über Wittenberg, Halle, Naumburg bis hin nach Erfurt oder nach Halberstadt und in die kirchlichen Heime in verschiedenen Harzstädten. Ähnlich ergeht es den Thüringern, die ihre Tagungen vor allem in Neudietendorf, Eisenach und Weimar abhalten. Tagungsort der sächsischen Akademie ist Meißen, während die Ostberliner Akademie ihre Freunde meistens in das Berliner Stöckerstift, aber auch nach Brandenburg (Havel), Frankfurt (Oder), Eberswalde oder in Städte der Lausitz ruft.

So ist die Arbeit auch äußerlich manchem Handicap ausgesetzt, zumindest, was ihre Breitenwirkung angeht. Die unzweifelhaft von ihr ausgehende Tiefenwirkung ist zwar nicht meßbar, findet einen Ausdruck aber immerhin darin, daß sich in vielen Städten und Gegenden Hauskreise gebildet haben, die eine geistige und schließlich auch geistliche „Nacharbeit“ leisten, wie sie sich mancher Pastor von den kirchlichen Wochen oder Evangelisationen in seiner Gemeinde wünschte.

„Die Kirche braucht das Theater“

„Es ist doch ein reizendes Völkchen“, sagte Pastorenwitwe Tzachmann, Hausmutter der herrlich in einem Park gelegenen Evangelischen Akademie Iserlohn, und sie gab damit indirekt zu, sich unter angehenden Schauspielern weniger „reizende“ Menschen vorgestellt zu haben. Pendant zu dieser Äußerung: „Ich hatte mir das hier viel christlicher vorgestellt“, gestand mit etwas koketter Naivität Schauspielschülerin Ingrid aus München und fügte hinzu: „Aber ich bin begeistert: man kann ja hier alles sagen, was man auf dem Herzen hat.“

Zwei Menschengruppen hatten sich kennengelernt und gegenseitig gefallen. Sogar so gut, daß diese erste von einer Evangelischen Akademie veranstaltete Tagung für Theater Nachwuchs eine Tradition begründen soll: man möchte von nun an jedes Jahr in dieser Partnerschaft diskutieren. Die Personen werden dabei wechseln, die Gruppen bleiben die gleichen — Kirche und Theater —, die sich bisher ziemlich fremd waren.

Es ging hoch her in diesen acht Tagen. Morgens, nachmittags und abends lernte man voneinander: Referate über alle möglichen Theaterfragen wurden von Intendanten, Dramaturgen, Schriftstellern, Kritikern gehalten. In anschließenden Diskussionen redete man sich die Köpfe heiß. Nur in einem Punkt waren sich alle einig: sie glauben an Bestand und Notwendigkeit des Theaters. Sonst aber prallten — zum Beispiel — folgende Ansichten aufeinander: Dr. Gutkelch, in christlicher Theaterpraxis stehender Schriftsteller, sprach mit der ernststen Resignation des Fünfzigjährigen davon, daß der Glaube an den absoluten Geist heutzutage weitgehend verlorengegangen sei. „Hoho!“, sprang ein Dreiundzwanzigjähriger auf, der bereits im Engagement als Schauspieler arbeitet, „gerade weil wir an den absoluten Geist glauben, gehen wir zum Theater.“

Überhaupt das Referat von Dr. Gutkelch: es war das am heftigsten umstrittene, und es war das mutigste. Sein Thema hieß: „Was erwartet das Theater von der Kirche?“ (Die Fragestellung wurde bewußt nicht umgekehrt.) Gutkelch legte ein

Bekenntnis ab zu den Stücken Brechts und zu denen der Avantgardisten Beckett, Ionesco, Adamov, Genet, Vauthier und wie sie alle heißen. Begründung: da die Kirche den heutigen „zerfaserten“ Menschen nicht wirklich kenne, müsse das Theater diesen Menschen auf die Bühne stellen. Mit allem Nachdruck. Es erwarte von der Kirche, daß sie — auf dem Umweg über das Theater — den heutigen zerrütteten Menschen neu sehen und von neuem lieben lerne und sich dabei „enttheologisiere“.

Doch von den etwa fünfzig anwesenden Schauspielschülern stimmten nur wenige dem mutigen Dr. Gutkelch zu. „Wir wissen von dem Dreck um uns herum“, sagten sie, „aber wir wollen ihn nicht auch noch auf der Bühne sehen. Wir wehren uns gegen die Zelebrierung des zerfaserten Menschen durch das Theater!“ Bums. Die ältere Generation, angekränkt von Zweifeln und Resignation, gehärtet in zumindest innerer Resistance gegen „tausendjährige“ Machtansprüche, hält die extreme Moderne für unbedingt notwendig, weil es ohne Schock ihrer Ansicht nach nicht mehr zur Heilung der Humanitas kommen kann — und die Jugend bedarf gar keiner Heilung. Sie erklärt leuchtenden Auges: „Wir sind fröhlich, trotz allem um uns herum.“ Ja, sie bekannte sogar in nur scheinbar unverfrorener Offenheit: „Wir werden mit den neu aufgetauchten Lebensproblemen auf ähnlich selbstverständliche Weise fertig wie der Knirps mit dem plötzlich dastehenden Hochhaus: er pinkelt es an.“

„Zwischen Resignation und Hoffnung“ hieß das Generalthema dieser acht Tage. Der Nachwuchs ist von Hoffnung erfüllt. Schön! Zugleich aber ist er sachlich. Erklärten doch unabhängig voneinander zwei junge Teilnehmer während der Tagung, sie wollten die Schauspielausbildung abbrechen und etwas anderes lernen. Nicht nur des Berliner Regierungsdirektors Werckshagen Mitteilung, nur etwa 10 Prozent aller Schauspielschüler erhalte ein Engagement und davon bleibe nur die Hälfte ihr Leben lang beim Theater, hat die beiden umgestimmt. Sie haben vielmehr in den Iserlochner Gesprächen zum erstenmal etwas über die Theaterpraxis erfahren — und sie schlossen nüchtern: das ist nichts für mich. Schlaglicht auf die Praxisferne, in der die meisten Schauspielschulen

unterrichten. Am letzten Abend Fragestunde: man wollte wissen, wie man einen Bewerbungsbrief abfaßt, wie man ein Vorsprechprogramm aufbaut, was man beim Vorsprechen anziehen soll (Ratschlag: „Es macht einen guten Eindruck, wenn Ihre Hose zu ist.“), man fragte nach Genossenschaft und Versicherung, wie ein Anfängervertrag aussieht und so weiter. Ja, lehrt man in unseren Schauspielschulen nichts anderes als Sprachtechnik?

Bochums Dramaturg Doll berichtete von der Arbeit des von Schalla geleiteten Nachwuchsstudios, einer Art Volontärzeit für junge Schauspieler zwischen bestandener Prüfung und erstem Engagement. Schloß sich eine große Diskussion an: Muß der Schauspieler gebildet sein? Fazit: Er braucht nicht gerade über Pascal mitreden zu können, aber er soll außer seiner Rolle auch das Stück, in dem sie vorkommt, kennen und verstehen. Was leider nicht selbstverständlich ist. Und Werckshagen rief, sein Bekenntnis zum Theater als einer kosmischen Urform ergänzend: „Man kann gebildet sein, ohne Hamlet und Faust zu kennen“ und: „Das Theater darf sich nicht nur an den Menschen oberhalb der Gürtellinie wenden!“ Womit er sich gegen das von manchem Studienrat ersehnte Bildungstheater wandte und sich zum Erlebnistheater bekannte. „Was nützt alles Wissen, wenn es nicht erlebt wird?“ Man war sich wieder einig.

Kassels Intendant Schaffner unternahm es, dem Nachwuchs Aufklärung über das „gefesselte Theater“ im Hitlerstaat, in der UdSSR, in den Ostblockländern zu geben. Erschüttert hörte man Meyerholds Moskauer Rechtfertigungsrede. Wie wenig wissen die Jungen von geistigen Fesseln! Aber sie müssen davon erfahren, um wachsam sein zu können. Ebenso stark sollten sie sich des Letzten, des Unerklärlichen in der Kunst bewußt sein, des Mysteriums. Darauf führte zum Schluß Düsseldorfs Chefdramaturg Treuberg zurück: beschwörend vertiefter Abschluß einer Tagung von ungewöhnlicher geistiger Lebendigkeit. Wobei die Fröhlichkeit nicht zu kurz kam: bis tief in die Nächte wurde inoffiziell im Tavernenkeller der Akademie weiterdiskutiert. Unterdes tanzten auch die Pastöre mit den auffallend hübschen weiblichen Teilnehmern ausgiebig etwas, das dem Rock'n Roll zumindest ähnlich war.

Sonja Luyken

Dämonie der Scheinbotschaft des Kitsches

Es sind im allgemeinen die „Ästheteten“, die sich mit der ganzen Kraft tiefer Empörung gegen den Kitsch wenden. Ihnen widersprechen „nüchterne Realisten“ nicht selten mit der Feststellung, daß im Volke ein starkes Kitschbedürfnis herrsche. Vor der Evangelischen Akademie Paderborn setzte sich der Publizist und Kulturschriftsteller Dr. Gutkelch aus Bethel mit der Botschaft des Kitsches auseinander. Er hatte sein Thema „Und erlöse uns von dem Kitsch“ formuliert. Diese an eine Vaterunser-Bitte erinnernde Formulierung als Lästerung zu empfinden, liegt auf den ersten Blick nahe, doch Dr. Gutkelch unternahm in seinem Vortrag nichts anderes, als die Berechtigung der Formulierung zu vertreten. „Denn der Kitsch ist ein Übel. Das Böse (oder der Böse) tarnt sich hinter diesem Übel mit der Botschaft, daß Unwahrhaftigkeit schön sein kann.“

So ging es in den Ausführungen vor der Evangelischen Akademie weniger darum, die ästhetische Fragwürdigkeit des Kitsches zu demonstrieren, wenngleich auch sie sehr treffend charakterisiert wurde, mehr kam es dem Redner darauf an, die Bedrohung der Existenz durch den Kitsch als eine der Gestaltungsformen des Bösen zu entschleiern. Die Dämonie im Kitsch bemüht sich um die Herrschaft über das Triebleben des Menschen. Als Mittel bedient sie sich der Kunstausdrucksformen.

An der Wiege des Kitsches sieht Dr. Gutkelch das Bürgertum stehen, das nicht sterben will, das in der Scheinbotschaft des Kitsches die Rechtfertigung der eigenen Vorstellungswelt erblickt. Die unbewältigte Vorvergangenheit der Wilhelminischen Ära ist ihm die Ursache der Neurose unserer Zeit. Die Sklavenseite wie die Gefahrenseite des Lebens war im Bürgertum tabu. In einem gesicherten und behüteten Lebenskreis ergötzte man sich an der farbigen Darstellung eines Schiffbruches, doch vom Schiffbruch im eigenen Leben wollte man nichts wissen. Man begnügte sich mit dem Guckloch eines Panoramas in ein von Gefahren umbraustes Dasein.

Das Bürgertum unterdrückte die natürliche Ausstrahlung des Trieblebens, es suchte seinen Ausgleich in der Exotik, die

zugleich Ausdruck erotischer Vorstellungen war. Die Wollustwelt des Orients täuschte über die wirkliche Existenz der eigenen Erlebnissphäre hinweg. Wirksamer als die Nazizeit ist die Ausstrahlung der bürgerlichen Epoche in die Gegenwart. Der Mensch will sich von seinem Guckloch nicht vertreiben lassen und die Augen vor dem verschließen, was in Wirklichkeit seinem eigenen Leben den Stempel aufdrückt.

Nach einer Abgrenzung der Begriffe Kunst und Technik erinnerte Dr. Gutkelch daran, daß Thomas von Aquin von einem Kunstwerk das Innewohnen eines Sinnes, die innere Maßordnung und die Klarheit (also Durchsichtigkeit) gefordert hatte. Das Sinnenhafte muß durch höhere Wertbereiche entgiftet sein. Schiller näherte sich dieser Vorstellung, wenn er sagt, daß es die Form ist, die den Stoff vertilgt. Im Dienst am Gotteslob findet die Kunst ihre Würde. Der Ausdruck der Kunstgesinnung äußert sich in der griechisch-heidnischen oder der biblisch-christlichen Haltung des Künstlers. Die Wahrhaftigkeit ist das Kriterium künstlerischen Schaffens. Dieser Wahrhaftigkeit mag es entsprechen, daß für viele Künstler heute die Kunst eigentlich nichts anderes ist als Ausdruck der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies.

Eine deutliche Unterscheidung machte Dr. Gutkelch zwischen Kitsch und Halbkunst oder Nichtkunst. Schlegel äußerte, daß angesichts der Unvollkommenheit des Menschen jedes Kunstwerk ein Fragment bleiben müsse. Doch darüber hinaus gibt es den Bereich dessen, das weder Kunst noch Kitsch ist. Technische Unzulänglichkeit, Dilettantismus, Überfremdung durch Tendenz, nicht zuletzt aber auch Mangel an Intensität sind hier die Merkmale. Virtuose Darstellungen von Häßlichem und Obszönem, tragische Selbstironie können einem Werk den Wahrheitsgehalt des Kunstwerkes nehmen.

Es gibt Dinge, die von Natur aus die Kitschgefahr in sich tragen. Technische Vervielfältigung und auch das Material führen ebenso zum Kitsch wie etwa die Entwertung der Allegorie. Doch am Beispiel der Friedhöfe zeigte Dr. Gutkelch auch auf, wie ein falsches Verhältnis zu Erscheinungsformen der Welt (in diesem Falle zum Tode) einem Werke den Wahrheitsgehalt und damit den Charakter des Kunstwerkes nehmen können.

Die Sinnenschmeichelei aber ist es, die dem Kitsch im Leben zur machtvollen Bedeutung verhilft. Im Edelkitsch zeigt sich dann die Überwältigung des Künstlers von einem Teilstück seines Werkes. Der Stil unterliegt der Wahrheit, durch ästhetischen Formalismus wird das eigentliche Kunstanliegen unterdrückt. Es entspricht der seelischen Grundtendenz des modernen Menschen, daß er sich überlastet (ältere Generation) oder gelangweilt (Jugend) vom Kitsch eine billige Erlösungsform borgt. Das Fehlen der mitmenschlichen Geborgenheit führt zu einem Sichfallenlassen in die sinnenschmeichelnde Dämonie des Kitsches.

Durch den Kitsch also — folgert Dr. Gutkelch — greift der Böse den Glauben an. Ein fordernder Gott ist in der Kunst unbequem geworden. Die „Schnulze“ wird auch im religiösen Bereich vorgezogen, weil sie die Ernsthaftigkeit der menschlichen Existenz verleugnet. Als „Mercedes-Christentum“ charakterisierte der Redner die Haltung der Christen der Gegenwart. Der Wonne-Himmel des Islam, der in Europa zu missionieren versucht, entspricht dem Verlangen heute mehr als die Golgatha-Zentralnotwendigkeit des Christentums. Die Täuschung führt durch den Kitsch an dem Abgrund des Kreuzes vorbei. Darum die Formulierung des Themas „Und erlöse uns von dem Kitsch!“

Dr. Gutkelch fand ein sehr aufmerksames Publikum, das diese weniger ästhetische als grundsätzliche Betrachtung über die Botschaft des Kitsches sehr beeindruckte. Bei aller Schärfe der Auseinandersetzung blieb Dr. Gutkelch maßvoll in der Forderung gegenüber dem Menschen selbst, der sich in den verschiedenen Schichten seines Lebens wie seines Glaubens der Dämonie des Kitsches ausgesetzt sieht. Es kam ihm in erster Linie darauf an, den Schleier wegzureißen — und das hatte er ja mit der Formulierung „Und erlöse uns von dem Kitsch“ in aufrüttelnder Weise getan. Theodor Schroedter

„Paderborner Nachrichten“

Politik in der Kirche?

Offiziere der Bundeswehr und Pfarrer aus der Heeresseelsorge kamen in der Akademie zusammen, um über das Thema „Die Realität des Staates und der Kirche“ zu diskutieren.

Nach einem einleitenden Referat von Professor Dr. Jacobs, Münster, über das Problem der Freiheit und Gebundenheit in christlicher Sicht wurde von Professor Künne, Erlangen, das Thema der Tagung in einem ausführlichen Vortrag behandelt. Prof. Künne, der in der Zeit des Dritten Reiches durch seine Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ und nach dem Kriege durch seine groß angelegte politische Ethik „Politik zwischen Dämon und Gott“ bekannt geworden ist und als extremer Vertreter des Luthertums gilt, sprach von der unausweichlichen Wechselbeziehung von Kirche und Politik. Eine Eigengesetzlichkeit des Staates würde zur Entethisierung politischen Handelns führen, wie das Beispiel der faschistischen und marxistischen Staatssysteme zeigt. Das Wesen der Kirche müsse in ihrer prinzipiellen Andersartigkeit gegenüber dem Staat und jeder anderen soziologischen Ordnung gesehen werden. Die Kirche gründet in der Dimension der Offenbarung, und sie ist als das geschichtliche Resultat dieser Offenbarung in dieser Welt schlechthin analogielos, ihrem Wesen nach nicht in soziologischen, politischen oder ökonomischen Kategorien beschreibbar. Sie ist keine politische Instanz, aber sie hat dennoch eine starke politische Ausstrahlung. Ihr missionarischer Auftrag der Bezeugung Christi als des Herrn und des Erlösers enthält für die Kirche zugleich einen politischen Auftrag gegenüber der Welt, die ja die Welt Gottes ist. Darum gibt es ein christliches Ethos für den Staat, darum gibt es eine christliche Verantwortung gegenüber den Fragen der Politik.

Der Staat wurde beschrieben als eine Ordnung Gottes, deren metaphysische Begründung in dem Willen Gottes zur Erhaltung dieser Welt liegt, die er trotz ihrer Sünde und ihrer Schuld nicht dem Chaos überlassen will. Seine Aufgabe ist die Erhaltung des Menschen durch die Erhaltung der Ordnung des Rechtes in dieser Welt, wozu auch das Recht und die Pflicht zur Verteidigung mit Waffen gehört. Der Verzicht auf das Schwertamt wäre von christlicher Sicht her geradezu als verantwortungslos zu bezeichnen.

Von der Position der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre wurde auf die Grenzen der staatlichen Macht einerseits und des kirchlichen Auftrags andererseits hingewiesen. Der Staat ist gebunden durch die Autorität Gottes, durch die in den Menschenrechten zum Ausdruck kommende Stimme des Gewissens, und schließlich durch die Kirche als das dem Staat in kritischer Funktion gegenüberstehende geistliche Regiment. Gegenüber einer dämonisierten Staatsgewalt gäbe es eine Grenze des Gehorsams, ja, Widerstandsrecht und -pflicht, und einen ethischen Ungehorsam als echten Ausdruck des Willens zur Anerkennung der Erhaltungsordnung Gottes. Allerdings kann auch die Kirche ihren Auftrag dem Staat gegenüber mißbrauchen, wo sie sich einer Politisierung ihres eigenen Amtes hingibt und zu einer durch Fanatismus gekennzeichneten, politisierenden Sekte wird. Politische Entscheidungen können nicht direkt von Aussagen des Glaubens abgeleitet werden, sie erfordern vielmehr die Vermittlung einer begründeten Sachkenntnis und einer individuellen Gewissensentscheidung. So kann es in politischen Fragen aus dem einen christlichen Glauben heraus verschiedene politische Meinungen und Entscheidungen geben, die sich gegenseitig achten müssen. Die Kirche als solche kann nur an die Verantwortung der Sachkundigen appellieren. Politische Entscheidungen fallen nicht in ihren Aufgabenbereich.

In den Diskussionen der Tagung wurde ein solches Nebeneinander verschiedener Meinungen sichtbar, etwa in der positiven Haltung Prof. Künnehts gegenüber den Fragen der Atomrüstung und der ultima ratio sogar eines Atomkrieges, während der Physiker Dr. Howe, Heidelberg, der das Schlußreferat hielt, deutlich entgegengesetzter Meinung war. Er bezeichnete die Atomrüstung als ein durchaus vorläufiges Politikum, an dessen Überwindung mit allen Mitteln zu arbeiten sei.

Die spannungsreichen Diskussionen nach allen Referaten führten zu einer Vertiefung des Verständnisses der Realität des Staates und der Kirche und wiesen alle Teilnehmer auf ihre eigene Verantwortung hin, die ihnen im politischen, militärischen und kirchlichen Bereich in der Sorge um Wahrung von Recht und Freiheit auferlegt ist.

. . . auf daß sie alle eins seien

Vom 11. bis 13. Mai 1959 fand in der Akademie, wie schon in vergangenen Jahren, wieder eine Tagung mit Vertretern der östlichen Exilkirchen in der Bundesrepublik statt, die unter dem Thema „Probleme einer europäischen Ost-West-Begegnung“ stand. Es war eine Tagung echt ökumenischer Begegnung. Die Frage nach der Einheit der Kirche bei aller Unterschiedenheit der einzelnen Kirchen spielte in den Referaten und Diskussionen eine wesentliche Rolle. Prof. Dr. Stuppersch, Münster, sprach über die Beziehung zwischen protestantischen und orthodoxen Kirchen und gab nach einem historischen Überblick eine eindrucksvolle Darstellung der ökumenischen Bewegung in den letzten 35 Jahren. Dabei wurde deutlich, daß von östlicher Seite, nämlich von Konstantinopel, ganz wesentliche Impulse zur ökumenischen Bewegung ausgegangen sind, während sich die russisch-orthodoxe Kirche bis vor ganz kurzer Zeit äußerst zurückhaltend verhielt. Erst nach der Weltkirchenkonferenz von Evanston (1954) kam es zu näherer Kontaktnahme, die für die Zukunft verheißungsvoll ist.

Kirchenrat Gundert von der Kanzlei der EKD in Hannover betonte die Notwendigkeit der Begegnung zwischen den Kirchen, die nur möglich ist, wo man sich in aller Offenheit, in der Bereitschaft zum Hören und in der Achtung des anderen auch auf seinem anderen Wege gegenübertritt.

Der innere Höhepunkt der Tagung und ein Augenblick, in dem die Gemeinschaft des Glaubens und die gemeinsame Zugehörigkeit zu der einen Kirche Jesu Christi deutlich wurde, war der ökumenische Gottesdienst in der Akademie-Kirche, der von dem russisch-orthodoxen Erzbischof Philotheus und von Pastor Winterberg gemeinsam gehalten wurde. Die orthodoxen Priester in ihren traditionellen farbenprächtigen liturgischen Gewändern psalmodierten Teile der orthodoxen Komplet. Erzpriester Graf Ignatiew bezeugte den Osterglauben der russischen Kirche, für den sie selbst ins Martyrium zu gehen bereit ist. Er forderte die versammelte ökumenische Gemeinde zum Bekenntnis zum auferstandenen Christus auf, wie es sich die Gläubigen der orthodoxen Kirche zum Oster-

fest Jahr für Jahr zurufen: Christus ist auferstanden — er ist wahrhaftig auferstanden. In einer Predigt über Joh. 17, 14-23 sagte Pastor Winterberg: Wir sind bei aller Verschiedenheit der Liturgie, der Dogmen und der Tradition dennoch und darum eins, weil Christus uns durch die Botschaft von seinem Kreuz und seiner Auferstehung geheiligt und eins gemacht hat. — Wir sind eins im Bekennen, im Gebet und in der Liebe! Als dann die Gemeinde sich erhob und gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser sprach, wurde diese Einheit erlebte Wirklichkeit.

Farbige Studenten über die Wiedervereinigung

Mit dem Thema „Geteiltes Deutschland — geteilte Außenpolitik“ befaßten sich rund 50 Studenten aus zehn Nationen bei einer Wochenendfreizeit in der Akademie, die der Ausländerkreis der Evangelischen Studentengemeinde Münster veranstaltete. Der Kölner Redakteur H. Koch erläuterte die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die eine deutsche Wiedervereinigung gegenwärtig verhindern. Er setzte sich für eine auf weite Sicht geplante Außenpolitik ein und warnte vor einem politischen Denken, das nur von einem Tag zum anderen reiche und mit dem man keine Wiedervereinigung herbeizwingen könne. Pfarrer Dr. Dr. Kaienburg (Münster) stellte in seinem Referat der marxistischen Anthropologie das christliche Menschenverständnis gegenüber. Der Historiker Dr. Vierhaus von der Universität Münster umriß die Geschichte der Teilung Deutschlands. Über das Thema „Mensch und Politik“ predigte Studentenpfarrer Dr. Reiss (Münster). Die lebhaften Diskussionen, an denen sich die Araber am stärksten beteiligten, leitete ein indonesischer Student.

Zweimal Frühling in Haus Ortlohn

Über Haus und Park von Ortlohn, dem Standort der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen, ist zweimal der Frühling gekommen. Die Bäume, die Blumen blühen — und in den Pausen sitzen auf dem grünen Rasen bunte Menschen-Blüten: Schauspielernachwuchs aus allen Teilen des Bundesgebiets, darunter sehr viel junge Damen.

Wenn sie alle so begabt sind, wie sie gut aussehen, ist kaum Anlaß zur „Resignation“, dagegen bestimmt Aussicht auf „Hoffnung“ gegeben. Denn unter dem Thema „Zwischen Resignation und Hoffnung“ steht das Wochengespräch der Akademie, scheinbar auf den Theaternachwuchs bezogen, in Wirklichkeit auf den Zustand unserer Kultur-Gesellschaft gezielt und damit automatisch auf das Verhältnis zwischen Kirche und Kunst, besonders auf das Verhältnis zwischen Kirche und Theater, gerichtet.

Die Regenschirm-Anekdote

Nach Tagen mehr interner Berufsgespräche trat die Akademie in das Gespräch „Theater und Kirche“ ein. Dr. Walter Gutkelch, unermüdlicher und oft schlecht bedankter Vorkämpfer einer Verständigung zwischen Kirche und Theater, wählte als Einführungsbild die historisch bezeugte Anekdote vom „Regenschirm“. Jene Geschichte, daß ein einst sehr bekannter Verfasser religiöser Erbauungs-Gedichte eines Tages bei einem einsetzenden Platzregen einer Dame seinen Regenschirm angeboten habe. Im Gespräch „unter dem Schirm“ stellte sich heraus, daß einerseits die Dame den berühmten Prediger und religiösen Dichter nicht kannte — weil sie nämlich nicht in die Kirche ging. Andererseits der Herr die Dame, eine stadtberühmte Schauspielerin, nicht kannte — weil er nämlich nicht ins Theater ging.

Wünsche an die Kirche

Aus diesem, gar nicht so humorigen, sondern ziemlich gespenstischen Bild entwickelte Gutkelch Wünsche, die es möglich machen könnten, ein besseres Verhältnis zwischen Theater und Kirche herbeizuführen. Sie hießen:

Das Theater kann wie jede andere Menschengruppe die besondere soziale und karitative Hilfe der Kirche beanspruchen.

Das Theater muß von der Kirche als eine der gewichtigsten Waffen gegen den dialektischen Materialismus und gegen die Verödung des Wohlfahrtsstaates anerkannt werden.

Das Theater kann an die Kirche wenigstens eine Minimalerwartung an Toleranz und friedlicher Koexistenz stellen.

Die Kirche solle sich um den Standpunkt der Kunst und des Theaters in ihrer Theologie bemühen.

Schließlich die Frage: Was tue die Kirche für den „atomisierten“, haltlosen Menschen der Gegenwart. Das moderne Theater gehe hier der Kirche in der Darstellung des „bösen Wahren“ hilfreich voran.

„Ich glaube an den Geist“

Es war ziemlich aufschlußreich, daß ein Großteil der jungen Menschen nicht so unbedingt die Erscheinung des „atomisierten Menschen“ hinnimmt. „Ich gehe ins Theater, weil ich an den Geist glaube“, sagte ein Schauspieler aus Wuppertal. „Exupéry hat sich in seiner Flugmaschine gefunden“, meinte er als Beispiel des Verhältnisses der Jugend zu der technisierten Welt.

Daß durchaus eine gesunde, fruchtbare Koexistenz zwischen Theater und Kirche bestehen kann, zeigte Horst Behrendt, Leiter der „Vaganten“-Bühne in Berlin in einem aufschlußreichen Sachbericht. Seine Bühne hat die Unterstützung beider Kirchen, müht sich um einen sehr persönlichen und menschlichen Ost-West-Kontakt und setzt sich auch in schwierigen Grenzgebieten ein, die normalerweise dem Theater nicht erschlossen sind. Die missionarische Aufgabe des Theaters hat sich hier überraschend und vorzüglich bewährt, wobei diese Aufgabe nach dem Wort eines hohen Berliner katholischen Würdenträgers weniger im direkten „christlichen Theater“, sondern in der vorbereitenden Aufgabe des „sozialkritischen Theaters“ erfüllt sei.

Aus großen Zeiten

Eine farbige, von persönlichen Erinnerungen erfüllte Rückschau auf die „große Zeit des deutschen Theaters“, von den jungen, werdenden Künstlern mit glühender Begeisterung verfolgt, gab der bekannte Literatur- und Theaterkritiker Willy Hass dann am Abend.

Zum Generalthema machte er die bedeutsame Bemerkung, daß in Zeiten einer schwachen Kirche das liberale Theater (ungenügende) Ersatz-Funktionen der Kirche übernehme.

*

Dem stehen die großen Beispiele abendländischer Kulturgeschichte gegenüber, Zeiten, in denen Theater und Kirche wirklich „unter einem Dach“ standen. Mutmaßlich bewegen wir uns heute eher wieder auf eine Epoche der Vereinigung als eine Epoche der Trennung zu.

Die Evangelische Akademie Iserlohn setzte dabei zu Recht den Hebel an der scheinbar untersten, in Wirklichkeit aber obersten Stelle an: Dem Menschen und besonders dem jungen Menschen.

Otto Königsberger
„Ruhrnachrichten“

„Bochumer Arbeitskreis“ wählte seinen neuen Vorstand

Die Generalversammlung des Arbeitskreises Bochum der Evangelischen Akademie Iserlohn, der gegenwärtig rund 2000 Mitglieder umfaßt, wählte den bisherigen Geschäftsführer Rudolf Krüsmann zum ersten Vorsitzenden. Außerdem wurden in den von fünf auf drei Mitglieder begrenzten Vorstand Prof. Dr. Bornemann und Pfarrer Flentje berufen. Die Versammlung beschloß, daß dem Vorstand künftig ein beratender Ausschuß zur Seite stehen soll, der die Aufgabe hat, Anregungen zur Programmgestaltung zu geben.

Um die Sorgen der alleinstehenden Frau

Die Leistungen der Frau als Mutter und im Haushalt sollte der Staat als einen volkswirtschaftlichen Tatbestand anerkennen. Dies forderte Frau Gertrud Oehlke (Soest), Sozialreferentin der Evangelischen Frauenhilfe von Westfalen, gemeinsam mit 40 Vertreterinnen des „Reichsbundes der Kriegs- und Zivilbeschädigten“ aus Nordrhein-Westfalen bei einer Tagung in der Evangelischen Akademie Iserlohn.

Frau Oehlke wies darauf hin, daß gegenwärtig von 100 Witwen 70 gezwungen seien, einen Beruf auszuüben, da sie allein von der Witwenrente sich und ihre Kinder nicht ernähren könnten. Am schwersten hätten es die Witwen über 40 Jahre, die auch mit beruflicher Praxis keine angemessene Stellung mehr fänden. Leider gebe es im Wirtschaftsleben der Bundesrepublik diese „stillschweigende Altersgrenze“ für berufstätige Frauen.

Nach Frau Oehlkes Überzeugung könnte der Staat jedoch das Los der Witwen erleichtern, wenn er ihnen nicht erst vom dritten, sondern bereits vom ersten Kinde an Kindergeld gewähren würde, und wenn er dafür sorgte, daß Witwen mit kleinen Kindern grundsätzlich zu Hause bleiben könnten. Damit würde der Staat den Leistungen der alleinstehenden Frau wirklich gerecht werden. Auch die unterschiedliche Bezahlung von Frauen- und Männerarbeit müsse abgeschafft werden.

In der Diskussion beklagten sich einige Frauen darüber, daß sie nach dem Verlust des Gatten einsamer denn je geworden seien, weil ihre Bekannten sie kaum noch beachteten. Frau Oehlke vertrat die Ansicht, daß jede intakte Familie die Pflicht hätte, sich der Witwen und der Halbwaisen in ihrer Nachbarschaft persönlich anzunehmen und sich auch um ihr Leben zu kümmern. Die Kirchengemeinden müßten in diesem Sinne Einfluß auf diese Eltern zu gewinnen versuchen.

„Verrat liegt im Zwielficht von Verbrechen und Heldentum“

Verrat in staatspolitischer Sicht bewegt sich im Zwielficht von Verbrechen und Heldentum. Er setzt nach den Worten von Prof. Dr. Jacobs, Münster, eine genaue Kenntnis der Geschichte voraus. Das Thema „Der Verrat“ stand auf dem Programm der 5. Journalistentagung der Evangelischen Akademie „Haus Ortlohn“ in Iserlohn. Die zweitägige Diskussion mit Vertretern des Staates, der theologischen Wissenschaften und der Rechtsprechung fand keine schlüssige Antwort auf die Frage, aus welchem Anlaß und zu welchem Zeitpunkt Verrat und Widerstand gegen den Staat gerechtfertigt sind.

Nach Prof. Jacobs bedeutet die Tatsache, daß man sich veründigt, nicht, daß man nicht handeln darf. Die Problematik zeige sich erst dann, wenn Verrat gegen eine Person aus der Treue zu einer anderen oder aus Treue zum Volk als Verrat gegen eine Person geschehe. Der Attentatsversuch auf Hitler am 20. Juli 1944 sei aus eindeutiger geschichtlicher Erkenntnis als Widerstand geboren worden.

Revolution Folge der Überforderung

Über die „Grenzen staatsbürgerlicher Loyalität“ sprach der persönliche Referent des Bundestagspräsidenten, Dr. Lohmann. Die Revolution und der Zusammenbruch eines Staates seien Folgen der Überforderung staatsbürgerlicher Loyalität. Der Staat könne nur ein Höchstmaß an Loyalität erwarten, wenn er sich als Verwalter des Gemeinwohls erweise. Die Unzufriedenheit des Bürgers mit seinem Staat komme auch im Widerstand zum Ausdruck, seine Lehre sei so alt wie der Staat selbst. Hier zeige sich die äußerste Grenze staatsbürgerlicher Loyalität. Solange aber in einem demokratischen Rechtsstaat die Opposition erlaubt sei und für jeden der Weg zur Gerichtsbarkeit offenstehe, dürfe es keinen legalen Widerstand geben. Dr. Lohmann bemängelte die vielverbreitete Unkenntnis über die Möglichkeiten, gegen rechtswidrige Staatsakte vorzugehen. Dies gehöre zu den Unvollkommenheiten unseres Staatswesens.

Widerstand ein Bestandteil der Verfassungsordnung

Bundesverfassungsrichter Dr. Stein, Offenbach, bezeichnete den legitimen Widerstand als einen wesentlichen Bestandteil der Verfassungsordnung. In der hessischen Verfassung werde der Widerstand sogar zur Pflicht gemacht, wenn sich jemand durch die öffentliche Gewalt in seinen Rechten verletzt fühlt. Der legitime Widerstand sei kein Angriff auf das bestehende Recht, sondern stets seine Verteidigung. Das Widerstandsrecht diene der Erhaltung der Grundprinzipien des sozialen Rechtsstaates. Auf die Frage, wer zum Widerstand berechtigt sei, erwiderte der Bundesverfassungsrichter, daß jeder Träger des Widerstandes sein könne, wenn er nicht dem Einzelinteresse diene. Das Attentat auf Hitler sei echter Widerstand gewesen, da er gegen ein klares Unrechtregime gerichtet gewesen sei.

Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Ausbildungsmöglichkeiten für evang. Schwesternschülerinnen

In der Krankenpflege: In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst · Düsseldorf · Frankfurt a. M. · Hamburg · Herborn · Husum · Mülheim/Ruhr · Oldenburg · Osnabrück · Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken · Sahlenburg · Walsrode · Wolfsburg · Wuppertal-Elberfeld.

In der Säuglings- und Kinderkrankenpflege: In Berlin · Delmenhorst · Fürth/Bayern · Oldenburg · Wolfsburg

In der Wirtschaftsdiakonie: In Berlin · Bielefeld · Düsseldorf · Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee. In der Diätküche (staatlich anerkannt) in Berlin.

In der Heimerziehung: In Ratingen bei Düsseldorf.

Sonderausbildung für Operationsschwestern, Hebammenschwestern, Gemeindeschwestern.

Schwesternfortbildung in den Diakonieschulen in Kassel und Berlin, in der Schwesternhochschule der Diakonie in Berlin-Spandau.

Schwesternvorschülerinnen werden ebenfalls angenommen.

EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF
Prospekt u. Auskunft: Zweigstelle Göttingen, Goßlerstr. 5, Ruf 58851

Kirche und Staat wurden importiert

Das „Geheimnis Rußland“ beschäftigt Europa nicht erst seit der „Oktoberrevolution“, das Enträtseln ist jedoch infolge der weltpolitischen Entwicklung als Hauptpunkt auf die Tagesordnung der geistigen Ost-West-Auseinandersetzung gesetzt worden und behauptet seinen Vorrang mit einer geradezu unwahrscheinlich erscheinenden Hartnäckigkeit. Der Mensch des Abendlandes lebt in einer sich stetig steigenden Angst vor der unwägbaren Macht und Gewalt, die sich hinter diesem Geheimnis verbirgt. Die Schleier, die über diesem „Geheimnis Rußland“ liegen, zu lüften, war das Anliegen des Vortrages „Die religiösen und geistigen Hintergründe des neuen Rußlands“, den Professor Harder aus Wuppertal zum Abschluß des zweiten Arbeitsjahres vor dem Arbeitskreis Paderborn der Evangelischen Akademie in der Aula des Gymnasiums Theodorianum hielt. Skizziert wurde die Geschichte Rußlands, die russische Geschichte lieferte die Zeugen für die Berechtigung der Thesen, die der Redner mit ebensoviel Nachdruck wie beweglicher Beredsamkeit aufstellte und vertrat.

Die Erde in der Unerschöpflichkeit Eurasiens als der Mutterboden des Menschen, der sich in tief empfundener Kreativität mit der Schöpfung innig verbunden fühlt, war der Ausgangspunkt der Überlegungen. Irrational und weithin kritiklos steigert sich das Denken dieses Menschen ins Maßlose, im Grunde seines Wesens unpolitisch wird er zum Verfechter eines Konservatismus, in dem er sein Heil sucht. Die Geschichte der russischen Kirche und des Reiches ist ein Spiegelbild der geistigen Mächte, denen sich der russische Mensch jahrhundertlang ausgesetzt sah.

Im Jahre 988 wurde das Christentum über Byzanz, wie Professor Harder es formulierte, importiert. Die Kirche hat sich seitdem nicht entwickelt und fußt in unveränderter Innerweltlichkeit auf der Basis, die die sieben ersten ökumenischen Konzile gelegt haben. Hier findet die Religiösität des russischen Menschen den Nährboden der Mystik. Die Kirche, der jegliche Organisation fremd ist, ist eine Kirche der Priester, deren prophetischer Dienst kaum entwickelt ist. Armut, Verzicht, Einsamkeit, Demut und Opfer lehrt die Kirche als unbedingtes Gesetz der Orthodoxie. Daß dieses Gesetz vom

Zarismus mißbraucht, die Tugenden zu politischen Tugenden deklariert wurden, ist Ursache der russischen Tragik.

Nicht nur die Kirche, auch das Reich selbst ist in seiner Struktur Importware. Es waren die Waräger, die dem Land die erste staatliche Formung gaben. Das „Reich sammelte Erde“, es wurde auch nach der Christianisierung bei einem unpolitischen Volk, das kein Verhältnis zum Staat hatte, zur Verwaltungsmacht, die sich stetig vergrößerte. Das Volk erlebte die Verwaltung nicht selten als Vergewaltigung. Die Mongolenherrschaft drückte dem Staat seinen Stempel auf. Die anschließende Herrschaft der Bojaren ist in ihrer Brutalität und Hemmungslosigkeit eine Folge der asiatischen Barbarisierung. Bis 1861 sah sich der russische Mensch diesen Gewalten vollkommen ausgesetzt, die im Zarismus präsentiert wurden. Eine beispiellose Leibeigenschaft bestimmte das gesellschaftliche Leben.

Die Sehnsucht des russischen Menschen geht nach Bruderschaft und Freiheit. Das erste Schisma der russischen Kirche im Jahre 1654 war Anlaß zur ersten Rebellion. Die Sektiererbewegung hat hier ihren Ursprung, sie untergrub zum erstenmal die Einheit von Thron und Altar. Peter I. mit seinen Europäisierungsbestrebungen öffnete das Fenster für die Überfremdung, die die Kluft zwischen der herrschenden Schicht und dem Volk wachsen ließ. Wenn der Bolschewismus diesem Romanow-Zaren Denkmäler setzt, dann demonstriert er damit, daß er ihn als den Urheber der Politik erkennt, die von Lenin aufgenommen wurde. Die Aufklärung Europas erlebt im Bolschewismus ihre letzte Blüte. Das Aufklärungszeitalter wird dort heute aufgeholt.

Durch die Aufklärungsphilosophie wurde das Selbstbewußtsein Rußlands geweckt. Hinter dem „Geheimnis Rußland“ verbirgt sich nach der Meinung Professor Harders die Frage der Zugehörigkeit: Westen oder Osten. Europa siegte. Die „Intelligenzia“ trat in europäischem Sinne für die Befreiung des Menschen aus der Gesetzlichkeit der alten russischen Gesellschaft ein. Die Sozialrevolutionäre aller Schattierungen suchten die Wurzel ihrer Kraft in europäischem Denken. Der angeborene Hang zur Radikalität führte zum Aufstand gegen religiöse Gläubigkeit. Die weltliche Lehre vom Ende wurde an die Stelle der Religion gesetzt. Der Nihilismus, der sich

bereits im russischen Sektiererwesen präsentierte, fand neuen fruchtbaren Nährboden.

Die Dichter Rußlands wurden zu Advokaten der Erniedrigten und Beleidigten. An die Stelle des Heilandes setzten sie den Menschen, der sein Selbstretter sein will. Das Kollektiv wurde im Bestreben nach Bruderschaft zu einer neuen Seinsform. „Die Christen haben geschwiegen, jetzt werden andere reden!“ Diese Anklage gilt dem „Versagen“ des Christentums bei der Ordnung der sozialen Zustände. Europa hat bei dieser Entwicklung Pate gestanden. Professor Harder erinnerte daran, daß sich die beiden „Kolonialmächte europäischen Geistes“ — Amerika und Rußland — 1945 an der Elbe die Hand reichen konnten.

Das Wort vom „Sinn der Geschichte“ fiel nicht. Es klang jedoch sehr stark in den Schlußworten, als Professor Harder erklärte, daß das Schicksal des Atheismus in der Herrschaft Christi begründet liege. Bei aller Angst für Europa und für das Abendland, durch das „Geheimnis Rußland“ bedroht, ist die christliche Hoffnung die Rechtfertigung für das Bestreben, nach der Enträtselung des „Geheimnisses“ auch den Weg zu suchen, für den sich der Christ entscheiden kann. Wer die religiösen und geistigen Hintergründe des neuen Rußland erkannt hat, wird sein Vertrauen in die göttliche Vorsehung ebenso gestärkt sehen wie seine Verantwortung erkennen, die ihm als Christen gegeben ist.

Theodor Schroedter

Christliches Abendland?

Unter dem Thema „Christliches Abendland?“ stand die Primanertagung für Mädchen, die die Evangelische Akademie in Iserlohn in den Pfingstferien durchführte. Es wurden daher der Politiker, der Theologe, der Wirtschaftler und Historiker aufgerufen, zu den Gegenwartsfragen Stellung zu nehmen und Aufgabe, Inhalt und Ziel dieser Probleme zu interpretieren. Hier der Bericht einer Primanerin:

„Das christliche Abendland in der heutigen deutschen Sicht“ war ein Thema, in das uns Frau Liselotte Funcke als MdL. hineinstellte. — Was heißt eigentlich christliches Abendland? Warum christlich? Welche Bedeutung hat die Geschichte des Abendlandes für das Werden Europas gehabt? Diese und andere Fragen tauchten aus unseren Reihen auf und wollten beantwortet werden. So versuchte die Referentin am Geschichtsbild der Jahrhunderte und an den geistig-religiösen Entwicklungsstufen der Menschheit die Begriffe Abendland und christlich zu erklären.

Durch zahlreiche Diskussionen kamen wir schließlich zu dem Ergebnis, daß das Abendland erst durch die Begegnung der Antike mit dem Christentum geprägt wurde. Erst dadurch, daß zu den alten Idealen der Humanität und Freiheit sich neue Gedanken fügten, die von der Gleichheit aller Menschen, von Liebe und Erlösung sprachen, entstand das Bild des christlichen Abendlandes. Welche Bedeutung es nun einmal für uns Deutsche, zum anderen für Europa hat, inwieweit sich Europa und Abendland in geistiger Hinsicht decken, versuchte Frau Funcke ebenfalls zu klären. Was uns darüber hinaus noch unklar erschien, konnte in anschließender Diskussion beantwortet werden.

Doch noch ein wesentliches Problem mußte aufgeworfen werden: die Frage nach der Zukunft des Abendlandes und nach dem geistigen Beitrag, den wir liefern müssen, um einem Untergang entgegenzuwirken. Teils mit großer Erregung, dann auch wieder ruhig und sachlich, versuchten wir Primanerinnen, uns mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Nicht sehr lange dauerte diese Diskussion, denn schon bald warf eine unter uns das Mahnwort „Entwicklungsfähige Länder“ in die Debatte. Die „erwachenden“ Völker brauchen uns, war

von nun an der immer wiederkehrende Gedanke, der uns bewegte. Und deshalb war auch der Appell an uns immer wieder der: Helft diesen Menschen, die uns rufen, verteidigt sie! Das sei unser geistiger Beitrag für ein Weiterbestehen des Abendlandes.

Nach diesen sehr eindringlichen Worten sprach an einem anderen Tag der Politiker über ein ähnliches Thema. Auch diese Frau, die der EWG angehört und zu uns aus Brüssel gekommen ist, betonte die völlige Einheit in kultureller wie auch in persönlicher Hinsicht. In einem ausgezeichneten Vortrag versuchte sie die Frage zu klären, ob der Weg zum Vereinigten Europa eine Wiederbelebung des christlichen Abendlandes ist. In ihrem Referat ging Frau Kees-Remme von den verschiedenen Strömungen aus, die Europa in der heutigen Zeit nur noch zu einem Kontinent unter vielen gestempelt haben. Danach sprach sie über die zahlreichen Versuche vieler erfahrener Menschen, die sich immer um die notwendige Einigung der Völker bemüht hatten. So kam sie schließlich zu den praktischen Vorschlägen, die nach 1945 gefunden und als Europa-Rat, NATO, EWG usw. bezeichnet werden.

Noch einmal klang die Verantwortung für die jungen, aufsteigenden Nationen aus den Worten der Politikerin, und noch einmal wurde unterstrichen, daß an dieser vordringlichen Aufgabe wir alle mitarbeiten sollten. Viele andere Probleme wurden hier bis in die späten Nachtstunden hinein besprochen, jeder der Theologen, Politiker, war um eine befriedigende Antwort bemüht.

Leider vergingen diese Tage viel zu schnell. Wie gern hätten wir noch diese oder jene Frage beantwortet gehabt, hatten wir doch gespürt, welch warme Herzlichkeit und Vertrauen und welch verstehende Anteilnahme uns und unseren Problemen entgegengebracht wurde.

Ha. Ma.

Gespräch zwischen Kirchen und Parlamentariern

Schulfragen in evangelischer Sicht, Finanzfragen der Evangelischen Kirche von Westfalen sowie die Verteilung der staatlichen Zuschüsse an die Freien Wohlfahrtsverbände waren die Gesprächsthemen bei einer Zusammenkunft, die unter Vorsitz von Präses D. Wilm evangelische Landtagsabgeordnete aller Parteien aus Westfalen mit der Kirchenleitung vereinte. Bei dieser Gelegenheit trug die Kirchenleitung ihre Sorgen und Wünsche an die Abgeordneten heran, die zu dem Gedankenaustausch freudig beitrugen und dessen Fortsetzung in Düsseldorf anregten.

Ein wesentlicher Teil des Gesprächs galt der Klärung der Frage, wie der evangelische Nachwuchs an den Pädagogischen Akademien des Landes Westfalen entsprechend den konfessionellen Veränderungen der letzten Jahre befriedigend ausgebildet werden kann. Dabei wurde von kirchlicher Seite dargelegt, daß durch die vom Düsseldorfer Landtag 1952 beschlossene Aufhebung der evangelischen Pädagogischen Akademie in Lüdenscheid für Süd-Westfalen ungünstige Voraussetzungen für die Heranbildung evangelischer Volksschullehrer geschaffen worden seien. Daß der evangelische Bevölkerungsteil in ganz Westfalen überwiegt, wurde an Hand neuester statistischer Ziffern dargelegt, wonach sich der katholische Anteil der Volksschüler in einigen Jahren von 51,4 Prozent auf 49,4 Prozent vermindert und der evangelische von 47,4 auf 49,5 Prozent erhöht haben wird, während jetzt der Anteil der evangelischen Lehrer nur 47,7 Prozent gegenüber 50,8 Prozent beträgt, die der katholische Anteil ausmacht. Für eine Erweiterung der Dortmunder Akademie spricht nach Meinung der Kirchenleitung, daß die Stadt dort ein Gelände von 70 000 qm zur Verfügung stellen will. Nach Auffassung der Abgeordneten würde aber auch Bielefeld vom Landtag eine höhere Kapazität für seine Akademie zugebilligt erhalten. Seitens der Abgeordneten soll mit beiden Stadtverwaltungen Fühlung aufgenommen werden.

Obwohl die Erhöhung der staatlichen Zuschüsse für Krankenhäuser und sonstige pflegerische Einrichtungen als eine spürbare Hilfe begrüßt wird, hält die Kirchenleitung eine noch engere Partnerschaft zwischen Staat und Freien Wohl-

fahrtsverbänden für wünschenswert: Eine solche müßte sich in der Erhöhung der Pflegesätze ausdrücken, weil 61,2 Prozent der Krankenbetten des Landes nicht vom Staat, sondern von den Freien Wohlfahrtsverbänden gestellt werden. Die Kirche ist der Ansicht, daß das öffentliche Interesse auch den Einsatz öffentlicher Mittel erfordert. Beispielsweise müßte der Staat ein Interesse an der Unterbringung der immer noch 140 000 Nichtseßhaften in Herbergen bekunden. Auch eine Erhöhung der Mittel für Schwesternwohnheime und ein stärkerer Einsatz für die Errichtung von Kindergärten neben den Kinderhorten für die „Schlüsselkinder“ wurden als dringliche Anliegen genannt.

Was nicht im Protokoll stand . . .

Nicht mehr zwischen 2 Stühle zu setzen brauchen sich jetzt die Gäste der Akademie. Vor einiger Zeit hat die Hausmutter 26 hochmoderne Gartenstühle angeschafft, die den Vorzug haben, besonders leicht und transportabel zu sein. Ihre lichten Farben grün, blau, rot und gelb sind wie malerische Farbtupfer im Park von Haus Ortlohn.

*

Die verlockend im Park der Akademie gelegenen Tennisplätze sind leider immer noch nicht für unsere Gäste frei. Auf entsprechende Fragen müssen wir immer noch antworten, daß die Plätze von den Engländern benutzt werden. So müssen sich bis jetzt die sportlichen Wettkämpfer auf Tischtennis, Federball und Boccia beschränken.

*

Mit dem ersten Spatenstich zu einer neuen Ev. Kirche auf dem Nußberg wurde jetzt der erste Schritt zur Schaffung eines Ev. Zentrums in diesem Bezirk Iserlohns getan. Die neue Kirche wird sich direkt vor den Toren der Akademie, und zwar gegenüber dem Hauptgebäude, auf dem sogenannten Berliner Platz erheben. Mit der Fertigstellung rechnet man in etwa 1½ Jahren. Mit unserer Kapelle befinden sich dann zwei Gotteshäuser im Akademiebereich.

*

Ein herber Verlust für die Arbeit der Akademie war der plötzliche Tod von Dekan Ahlbory. Er hatte sich in besonderem Maße um das Zustandekommen und die Gestaltung der Tagungen im Bereich der Militärseelsorge verdient gemacht. Zwei Wochen vor seinem Tode war er noch auf einer Tagung in der Akademie. Der Tod dieses bescheidenen, aufrechten Mannes reißt eine besonders schmerzliche Lücke.

Theatertagung wird ständige Einrichtung

Einen „echten Vorstoß in den säkularen Raum“ nannte ein führender Mann der Westf. Landeskirche die Theatertagung der Akademie. Sie war zweifellos eine der interessantesten Tagungen der ganzen bisherigen Akademiearbeit und löste eine Flut von Dankesbriefen der beteiligten Schauspieler aus

allen Teilen Deutschlands aus. In fast allen dieser Briefe wird die herzliche Atmosphäre des Hauses genannt und bereits nach der nächsten Theatertagung gefragt. Allen Interessenten können wir schon jetzt verraten, daß im nächsten Jahr die Theatertagung in noch engerer Verbindung mit der Stadt Iserlohn durchgeführt werden soll. Die Stadt plant, diese Tagung zu einer ständigen Einrichtung der Sauerland-Kulturwochen zu machen. Wie ein roter Faden sollen sich die Gespräche mit dem Theaternachwuchs durch die kommenden Kulturwochen der Stadt Iserlohn ziehen. Die Akademie freut sich bereits auf das Wiedersehen mit den Schauspielerinnen und Schauspielern.

Zuckmayer schrieb vom Genfer See

Viele Prominente schickten Grüße zur Theatertagung

Zu einer Fundgrube für Autogrammjäger ist die Mappe geworden, in der sich die umfangreiche Korrespondenz unserer Theatertagung befindet. Sie hatte einen derartigen Umfang angenommen, daß sie nicht mehr in einem Ordner untergebracht werden konnte. Unter den vielen Briefen prominenter Schauspieler und Schriftsteller befinden sich Namen wie Karl Zuckmayer, Friedrich Dürrenmatt, Manfred Hausmann, Victor de Kowa, Luise Ullrich. Mit ihrem ganzen wienerischen Charm sagte Gräfin Castell, geb. Ullrich, kurz vor der Tagung telefonisch ihr Kommen ab. Sie mußte zu Fernsehaufnahmen nach Hamburg. Ebenfalls auf Tournee befanden sich Paula Wessely und Bernhard Minetti. Paula Wessely reiste zu dieser Zeit gerade mit dem Ensemble des Burgtheaters durch die Bundesrepublik, zusammen mit ihrem Mann Attila Hörbiger und Marianne Hoppe. Sie hätte gern vor den jungen Schauspielern gesprochen, aber ihre Tournee lag fest. Ein reizendes Telegramm schickte Victor de Kowa: „Wegen allabendlicher Verpflichtung leider unmöglich, Ihrer Einladung zu folgen. Aber ich bin immer gerne mit allen guten Wünschen Ihr ergebener Victor de Kowa. — Aus seinem Hause am Genfer See schrieb Karl Zuckmayer: „Meine große Arbeitsüberlastung macht es mir leider unmöglich, Ihrer Einladung Folge zu leisten. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen und bin mit verbindlichen Grüßen Ihr sehr ergebener Karl Zuckmayer.“ — Mit einem neuen Festspiel zum

tausendjährigen Bestehen von Buxtehude war Manfred Hausmann beschäftigt. Sein Stück „Der Fischbecker Wandteppich“ wurde mehrfach in der Akademie aufgeführt, und der Dichter hat gerade zur Akademie-Arbeit einen besonders guten Kontakt. Wir hoffen, ihn bei späterer Gelegenheit einmal in der Akademie zu haben. — Auf Reisen in der Schweiz befand sich Friedrich Dürrenmatt, der ebenfalls seine guten Wünsche brieflich mitteilen ließ, ebenso der bekannte Berliner Theaterkritiker Friedrich Luft. — Sehr gern gekommen wäre Grete Weiser mit ihrem Mann, dem Filmproduzenten Dr. Schwerin, mit dem wir eine Filmtagung in der Akademie durchführten, aber auch sie war zur Zeit der Theatertagung auf einer Auslandstournee. — Aus Paris kam der Brief von Professor Gabriel Marcel. „Ich bin ein alter Mann und den Strapazen des Reisens nicht mehr gewachsen,“ schrieb er. „Das Thema dieser Tagung hätte mich sehr interessiert, aber Sie werden Verständnis dafür haben, daß ich absage. Alles Gute für Sie und Ihre Arbeit“. — Wer zählt die Briefe, nennt die Namen . . . Wie gesagt, es wurde ein dickes Aktenbündel daraus. Ein kleines Stück Theatergeschichte. Und ein verheißungsvoller Auftakt dieser neuen Theatergespräche in der Akademie Iserlohn.

Kirche und Arbeiter

Die Kirche ist wirklich auf dem Vormarsch. Wenn man an die Haltung der Kirche gegenüber den sozialen Fragen des vergangenen Jahrhunderts denkt, dann haben sich die Dinge doch heute erstaunlich gewandelt. Im 19. Jahrhundert beim Entstehen der modernen Industriegesellschaft und der großen Industriebetriebe hat die Kirche versäumt, das ihr zustehende und das von ihr geforderte Wort zu den brennenden Problemen der Arbeiterschaft zu sagen. Sie hat sich in den sturmfreien Raum einer „unpolitischen“ Verkündigung zurückgezogen und das Evangelium nicht als ein richtendes und helfendes Wort in die konkrete geschichtliche Situation hinein gesprochen. Männer der Kirche, die sich um die Fragen der Arbeiterschaft und ihre soziale Not kümmern wollten, fanden kein Echo. Es blieb der Entwicklung der letzten Jahrzehnte und besonders den Jahren nach dem Zusammenbruch 1945 vorbehalten, hier eine entscheidende Wendung zu vollziehen. Gerade die Ev. Kirche von Westfalen hat auf diesem Wege einen guten Schritt nach vorn getan und sich um die Probleme der arbeitenden Bevölkerung des Industriegebietes in besonderer Weise angenommen, indem sie das Villigster Sozialwerk ins Leben rief. Ein deutliches Beispiel für dieses neue Klima zwischen Kirche und Arbeitswelt war eine Begegnung mit Betriebsräten und Vertrauensleuten einer Reihe von Industriebetrieben aus Westfalen in der Ev. Akademie, eine Tagung, die sich mit dem Thema „Arbeiter oder Mitarbeiter“ befaßte. Diese Begegnung kam zustande, wie schon eine Reihe von Tagungen ähnlicher Art vorher, aus dem Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung um den Menschen im Betrieb, wie sie der Kirche und den Vertretern von Arbeitnehmern und Arbeitgebern heute auferlegt ist. Der Industriebetrieb: Produktionsstätte und Mitarbeitergemeinschaft, Arbeiter oder Mitarbeiter im Wandel der letzten Jahrhunderte, das Betriebsklima in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation, Klassenkampf und Partnerschaft, das waren die Themen, um die die Diskussionen in den 3 Tagen der Begegnung kreisten.

„Warum kümmert sich überhaupt die Kirche um Wirtschaft und Betrieb?“ fragte Klaus v. Bismarck, der Leiter des

Villigster Sozialamtes der Ev. Kirche von Westfalen. Weil sie den Auftrag hat, darauf zu sehen, daß der Mensch nicht zu einem bloßen Produktionsmittel degradiert wird. Denn der moderne, rationalisierte technische Betrieb hat in sich die Tendenz, den Menschen zu mißbrauchen, ganz gleich um welches politische oder wirtschaftliche System es sich dabei handelt. Zu einem solchen Mißbrauch des Menschen, zu einem Mißbrauch der Macht in der Industriewelt ist nicht nur der Unternehmer versucht, sondern auch die Arbeiterschaft in ihren verschiedenen Organisationen und mit der Möglichkeit zu streiken und zu sabotieren. Die Kirche hat ihren Auftrag gegenüber der Wirtschaft und dem Betrieb, weil der Mensch, für den Christus gestorben ist, mehr ist als ein bloßes Produktionsinstrument. Dabei ist es gewiß nicht ihre Aufgabe, durch ihren Einsatz dazu zu helfen, daß aus einem Industriebetrieb ein Paradies würde. Arbeit ist und bleibt auch nach christlichem Verständnis eine harte und nüchterne Sache. Aber es geht um den Einsatz für Menschlichkeit und Gerechtigkeit, und gerade an dieser Stelle um einen gemeinsamen Dienst von Kirche und Gewerkschaft. Keineswegs bedeutet das eine Parteinahme in einem Klassenkampf. Der Klassenkampf im Sinne der marxistischen Ideologie ist überhaupt nicht mehr ein Problem unserer Zeit, da sich die soziologischen Voraussetzungen im Laufe der letzten 50 Jahre wesentlich verändert haben. Der Arbeiter ist nicht mehr das willenlose Objekt einer kapitalistischen Ausbeutung; es hat sich im Gegenteil ein ständiger sozialer Aufstieg vollzogen, der die Klassenunterschiede zum Verschwinden gebracht hat. Das Problem der Gegenwart ist die Partnerschaft, d. h. die verantwortliche Mitbestimmung bei der Lösung der menschlichen und wirtschaftlichen Probleme. Solche Partnerschaft läßt sich nicht durch Gesetzgebung organisieren, sie ist kein endgültig herbeiführbarer rechtlicher Zustand, sondern eine ständig neu zu bewältigende menschliche Aufgabe, die immer wieder ihre Grenzen an den harten wirtschaftspolitischen Notwendigkeiten finden wird. Wesentlich für die Erhaltung der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit in einem modernen Industriebetrieb ist das Arbeitsklima, das sowohl von seiten der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer in Frage gestellt werden kann. Ein rechtes Miteinander der Produktionspart-

ner kann es nur da geben, wo man immer wieder neu bereit ist, den anderen zu verstehen, Fehler einzusehen und aus ihnen zu lernen und dem anderen eine echte Chance zu einem neuen Anfang zu geben. Gerade an dieser Stelle wird die Botschaft des Evangeliums mit ihrem Zeugnis von der Vergabung wichtig, aus der heraus allein es rechte Mitmenschlichkeit auch im Betrieb geben kann.

Der Künstler muß mit Hand, Kopf und Herz schaffen

Was ist bildende Kunst, und welcher Platz gebührt ihr in einer von der Maschine und vom Zweckdenken geprägten Welt? Eine Antwort auf diese Fragen gab Prof. Gerhard Gollwitzer (Stuttgart) in drei Vorträgen, die er in der Akademie vor Schülern und Schülerinnen der nordrhein-westfälischen Werkkunstschulen hielt. Gollwitzer ging von der Voraussetzung aus, daß Kunst keineswegs nur Abbildung der Natur sei. Der heutige Künstler sei, trotz seines Dranges zum abstrakten Gestalten, vielfach noch stark vom Naturalismus und von der Photographie her beeinflusst. Zwar suche die rein abstrakte Kunst sich radikal von diesen Einflüssen zu lösen, sie gerate jedoch auf Irrwege, wenn sie die Natur einfach ignoriere, oder wenn der Künstler die Erscheinungsformen der Natur schon längst erkannt zu haben vermeine. Ein solches Erkennen sei nicht möglich, denn das hieße, die Geheimnisse der Schöpfung ergründen zu wollen.

Das entscheidende Wesensmerkmal bildender Kunst sieht Prof. Gollwitzer in einem „schöpferischen Naturstudium“, das sich auf eine Dreiheit des Sehens gründet: auf „Anblick, Einblick und Aufblick“. Dazu gehören, seiner Meinung nach, das Wahrnehmen von Formzusammenhängen, deren geistige Verarbeitung und das Hinschauen auf Gottes Schöpfung. Demgemäß müsse der Künstler mit „Hand, Kopf und Herz“ arbeiten und in einer kunstfeindlichen Umwelt in bildhafter Meditation ausharren. Sein Auftrag sei es, den Mitmenschen dabei zu helfen, aus der Enge des wissenschaftlichen und technischen Registrierens herauszufinden und Gottes ordnende Hand in der Natur und im menschlichen Zusammenleben zu erkennen.

Bibliothekare diskutierten über Büchereiwesen

Vierzig Leiter und Leiterinnen evangelischer Büchereien aus Westfalen versammelten sich in Iserlohn, um dort ihre jährliche Tagung abzuhalten. Die Bibliothekare nutzten die Zeit zum Gedankenaustausch und zum Erarbeiten von Richtlinien für die nächste Zukunft. Der Dichter Rudolf Hagelstange, dem in Haus Ortlohn das letzte Wochenende gewidmet war, las auch beim Treffen der Büchereileiter aus seinen Werken.

Leiter der Tagung war Verlagsdirektor D o d e s h ö n e r aus Witten. Er hielt einen Lichtbildervortrag über das Thema „Der Atheismus im Angriff auf das Land der Reformation“ mit zahlreichen aufschlußreichen Bildern aus der Zone und sprach über die Bedeutung des Buches im kulturellen Haushalt des Staates. Besonders aufschlußreich war für die Teilnehmer das umfassende Referat des Bochumer Bibliotheksleiters Dr. B e e r, der ihnen konkrete Anregungen für das Anlegen eines gesunden Bücherei-Grundstocks gab. Er wies darauf hin, daß heute vor allem bei den jugendlichen Lesern der Trend zum Sachschritftum immer größer wird und daß daher mindestens 50 v. H. der Büchereien der sachlichen und fachlichen Unterrichtung eingeräumt sein sollten. Über die Geschichte des im Zeichen des — nicht zuletzt westfälischen — Pietismus entstandenen Erbauungsschritfttums und dessen literarische Auswirkungen beispielsweise bei Herder und Hamann berichtete Landeskirchenrat Dr. R a h e aus Bielefeld. Für viele war es interessant, zu erfahren, woher denn das Lösungsbüchlein und der Neukirchener Abreißkalender eigentlich stammen und warum diese heute noch so beliebten literarischen Begleiter des christlichen Tageslaufs überhaupt entstanden sind.

Das evangelische Büchereiwesen, wie es heute besteht, ist noch sehr jung, in Westfalen acht Jahre alt. Der „Verband evangelischer Büchereien“, der diese Tagung veranstaltete, wurde 1951 ins Leben gerufen. 1952 gab es in Westfalen 134 evangelische Büchereien, heute sind es bereits 425. Die Buchbestände der einzelnen Büchereien beziffern sich zwischen 100 und 2000 Büchern. Dazu kommen noch 46 Serien von Wanderbüchereien mit etwa je 200 bis 300 Bänden, die alle zwei

bis drei Monate von Gemeinde zu Gemeinde wandern. Die anwesenden Büchereileiter waren zum Teil hauptamtlich, zum anderen nebenamtlich tätig. Sie sorgen dafür, daß sowohl in der Großstadt als auch in den kleinen Dörfern des Sauerlandes die Menschen mit guter Literatur Bekanntschaft machen.

Mit und vor einem sehr bunt durcheinandergemischten Publikum von über 50 Personen verbrachte Rudolf H a g e l - s t a n g e „sein“ Dichterwochenende. Es fiel ihm nicht leicht, für die Geschmacksabstände zwischen Student und Studienrat, Kindergärtnerin und Oberstudiendirektorin, Krankenschwester und Fabrikdirektor zu überbrücken. Die Unterschiede ergaben sich freilich weniger aus dem „Stand“ als vielmehr aus dem Alter. Die Jugend wollte ganz was anderes hören als etwa jene Witwe, die sich als „Superintendentin“ vorstellte und möglichst viel über Hagelstanges Privatleben zu wissen begehrte, wiewohl er gerade 25 Minuten lang aus einer ebenso diskreten wie selbstironischen Autobiographie vorgelesen hatte. Der Dichter hatte sein Wochenende feinfühlig auf heiter und ernst verteilt — er sagte: „Heute nachmittag lese ich ohne Schlips (was auch stimmte), heute abend mit einem hellen und morgen vormittag mit dunklem Schlips.“ Er selber macht nicht etwa den Eindruck eines feinnervigen Intellektuellen, der er in irgendeinem Winkel seines Wesens übrigens — auch — ist, sondern eher den eines bärenstarken Bauern, der zwar behäbig, aber unbeirrbar stur geradeaus „seinen“ Weg geht. Und so einer erweckt auf Anhieb Vertrauen.

Probleme der deutschen Frauendichtung

Kann die deutsche Frauendichtung der Gegenwart neben dem Schaffen der Dichterinnen von gestern bestehen? Mit dieser Frage beschäftigte sich die Schriftstellerin Dr. Inge Meidinger-Geise (Erlangen) bei einer Frauentagung in der Evangelischen Akademie Iserlohn. Nach Meinung der Referentin gibt es heute wieder Werke, die zur Hoffnung für die Zukunft berechtigen. Sie stützte ihre Ansicht auf lyrische Versuche, wie sie vor allem von der jüngeren Frauengeneration — etwa von Ingeborg Bachmann — veröffentlicht werden. Sie wies aber auch auf epische Werke hin, die ihrer Überzeugung nach von hohem literarischem Wert sind und hob Margarete Windthorst, Barbara Zaehle, Ilse Langner und Jeannie Ebner besonders hervor. Bezeichnend sei es, daß die meisten Schriftstellerinnen von heute ein Studium absolviert hätten. Daneben gelinge es auch immer wieder Frauen, die aus einfachsten Lebensverhältnissen und entlegenen Gegenden stammten, ihre ursprüngliche Begabung zu beweisen. Als Beispiel dafür nannte die Referentin die Kärntner Lyrikerin Christine Lavant.

Das gegenwärtige Fehlen einer echten Heimatdichtung in der Art von Agnes Miegel führte Frau Dr. Meidinger-Geise darauf zurück, daß die Teilung Deutschlands und die Flüchtlingssituation des heutigen Menschen vorläufig keine Gefühle einer heimatlichen Geborgenheit aufkommen lassen. Demgegenüber gebe es beachtliche literarische Darstellungen der modernen Frau und eine durchaus ernstzunehmende religiöse Frauendichtung, die durch die Unruhe der Gottsuche geprägt werde. — Die Referentin zählt nebenbei zu den regelmäßigen Teilnehmern der Mindener Kogge-Tagungen.

Aus dem Leben eines Dichters

Dem Kauf der berühmten Kämme, mit dem die Kinder lausigen Zeiten vorzubeugen ermahnt werden, galt sein erstes Poem. Es war dem Vater zum Geburtstag zugedacht, der indes — den Künsten mit angeborener Zurückhaltung begegnend — das Erstlingswerk des Siebenjährigen mit unverdientem Schweigen honorierte. Wie konnte auch der wortkarge alte Herr ahnen, daß es der kleine Versemacher einmal wirklich zu dem bringen würde, was zu werden er in seiner Jugend träumte und „was zu sein so schwer ist“: ein Dichter.

Mit der vergnüglichen Überlegenheit des Sich-Erinnerns, das alles einstmals so Schwere und scheinbar so Wichtige nur als bunte Mosaiksteinchen eines vielfältigen Ganzen betrachtet, berichtete Rudolf Hagelstange an einem Dichter-Wochenende in der Akademie aus seinem Leben. Was er erzählte, was er las und wie er es tat, gewann ihm neue Freunde.

Den frühen Proben seines Dichtertraums war, als er sich dem Stabreim entwachsen fühlte, das „Gedicht Jugend 1931“ gefolgt, das, eingerahmt von einer Erzählung Georg von der Vrings, in einer Berliner Zeitung erschien, das ihm zugleich mit erstem Ruhm aber das Schuldbewußtsein eines Hochstaplers einbrachte, da er die 35 Mark Honorar für ein Versehen der Buchhaltung halten mußte. Im übrigen aber scheint es dem jungen Autor nicht so sehr auf das Gedrucktwerden angekommen zu sein: er las und las, Kästner, Mehring, Zuckmayer, Klabund, vor allem Klabund. In einem Disput über ein Gedicht eben dieses Klabund, das den heiligen Franziskus beim Vater in den Verdacht brachte, ein Schürzenjäger zu sein, blieb Hagestange junior dank seiner umfangreichen Belesenheit und seiner besseren grammatikalischen Kenntnisse, die jenen Verdacht entkräfteten, Sieger — „der Vater räumte das Feld“. Der Versuch, dem ihm zugedachten Studium in Berlin zu obliegen, mißlang, weil eine Leihbücherei seinen Wissensdurst auf raschere Art befriedigte; ebenso mißlang das Unternehmen, mit ein paar Spottversen Hitler an der Durchführung seiner „Mission“ zu hindern; der Wunsch, sich die Welt anzusehen, blieb auch halberlei unerfüllt: Eine Indienreise endete vorzeitig mit der Rückfahrt als Tellerwäscher

auf einem Frachtschiff; erst recht scheiterte die Absicht, „mit einem bürgerlichen Beruf endlich zu Kreuze zu kriechen“.

Es folgten journalistische Lehrjahre: Gerichtsberichte, Reportagen, Buchbesprechungen, Theaterkritiken, hin und wieder auch ein paar Gedichte. Der Rezensent, der diesem Blick in die Vergangenheit folgte, registriert gern die Bemerkung, daß der Dichter sich mit Dankbarkeit jener journalistischen Arbeit erinnert, die ihm „den Sinn für das Wesentliche“ schärfte, für die Gedanken und Empfindungen der Umwelt.

Rudolf Hagelstanges kurze Autobiographie (man kann sie in seinem Buch „Es steht in unserer Macht“ nachlesen) schildert dann den inneren Zwiespalt, in den der Krieg den kritischen Zweifler stürzte: die Jahre in Paris und Rom, den denkwürdigen Arrest, der das Versbüchlein „Allegro“ zutage förderte, und schließlich Entstehen und Erfolg des großen Glaubensbekenntnisses, des „Venezianischen Credo“, mit dem der lang gestaute Fluß über das Wehr brach, mit dem ein neuer Abschnitt dieses Lebens begann, dessen Ertrag nun freilich in wenigen Zeilen zu umreißen nicht möglich ist.

Manches, was Hagelstange aus seinem Werk las, ergänzte, vervollständigte das Bild einer im dichterischen Wort wurzelnden Persönlichkeit. Es war auch etliches darunter, was noch nicht gedruckt vorliegt. Die beiden Seiten der Lebensmünze, Ernstes und Heiteres, beleuchtet ein einfallsreiches Buch, das demnächst erscheinen wird: Eine erdachte Autobiographie des Priamos-Sohnes Paris, die trojanisch-griechische Begebnisse (und Ärgernisse) in ein verblüffend modernes Gewand kleidet. Der Autor las daraus die seltsame Episode vom silbernen Stopfei, welches der Königin Hekuba so arg gut gefällt, daß sie zu besitzen vermeint, was ihr nicht gehört, und eine Variante vom Liebesspiel zwischen Achill und der reizvollen Polyxena, die, Lästermäuler und Staatsaffäre nicht scheuend, den feindlichen Helden auf ihre Weise zu entwaffnen weiß.

Tagungs-Programm

JULI

29. 6.—1. 7.

25 Israel und Deutschland

Begegnung zwischen israelischen und deutschen Studenten in Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland

Der Anteil der Juden an der deutschen Kultur — Überwindung des Antisemitismus — Der junge Staat Israel.

2.—5.

26 Die Bibel in unserem Leben

8. Seelsorge-Tagung

Wie lese ich meine Bibel — Müssen Predigten langweilig sein? — Vorteile und Nachteile neuerer Bibelübersetzungen.

6. 7.—2. 8.

Akademieferien

AUGUST

3.—8.

27 Japan und Europa

Begegnung zwischen japanischen und deutschen Studenten
Ein Blick in die Geschichte Japans — Das moderne Japan — Japanisch-europäische Beziehungen.

10.—15.

28 Reifezeit des Lebens

Ferientagung für alte Menschen, insbesondere für alte Künstler

Muß das Alter Resignation sein? — Die Aufgaben des alten Menschen in der Gemeinde.

Vom Lehrling zum verantwortlichen Staatsbürger

29 17.—19. 1. Tagung für Berufsschulen

30 20.—22. 2. Tagung für Berufsschulen

26.—27.

31 Besuch der holländischen Akademie Oud Poelgeest in Haus Ortlohn

29.—30.

32 Die silberne Ehe

Eine Tagung der Besinnung und Hilfe

Die reife Ehe — Die Gefahren der Gewohnheit — Die Ehe unter dem Wort Gottes.

SEPTEMBER

31. 8.—4. 9.

33 Pfarrbräute-Tagung

5.—6.

34 Freundeskreis der Akademie

Der Beitrag der Evang. Kirche zur sozialen und politischen
Entwicklung unseres Volkes
(Geschlossener Kreis)

8.—11.

35 Pfarrfrauenrüstzeit

12.—13.

36 Das Auto

Tagung in Gemeinschaft mit dem ADAC und der
Verkehrswacht

Das Auto in der industriellen Gesellschaft — Die Freude am
Auto — Seine Gefahren für die Persönlichkeit — Die rechte
Verkehrsgesinnung.

16.—18.

37 Musik als Lebensäußerung

Tagung für Musikdirektoren

Gibt es eine Unterscheidung zwischen geistlicher und welt-
licher Musik — Musik aus der Einheit der Persönlichkeit —
Der neue Durchbruch zur Einheit.

21.—23.

38 Die soziale Aufgabe der Kirche

Die soziale Frage während der Reformation — Karl Marx
und Joh. Hinr. Wichern — Unsere Aufgabe heute.

26.—27.

39 Lebendige Demokratie und christliche Mitverantwortung

Tagung für Schulpflegschaften an höheren Schulen

28.—30.

40 Die Großstadt als Heimat

Tagung für Pädagogen, Soziologen und Theologen

Was ist Heimat — Welche in der Planung des Großstadt —
Der Nachbar — Die Gemeinde in der Großstadt



DER KONFERENZLÖWE

wird auch mal müde. Er
verdient eine Thermalkur
im stillen Herbst von



BAD SALZUFLEN

Teutoburger Wald

Aufbauprogramm für Herz und Kreislauf

Parksanatorium Bad Salzuflen

Klinik für Innere Krankheiten

81 Betten · Telefon 2918

Vollständige klinische Ausstattung – jede Bequemlichkeit

Chefarzt Prof. Dr. B. Lüderitz

**Studienhefte der Evangelischen Akademie
Rheinland-Westfalen, Haus Ortlohn**

Bisher erschienen:

- Nr. 1 **Loge und Kirche**
- Nr. 2 **Altersakademie**
- Nr. 3 **Verwaltung, Bürokratie u. Bürger**
- Nr. 4 **Die Unübersichtlichkeit der Steuer-
gesetze**
- Nr. 5/6 **Forschung und Führung im Hand-
werk**
- Nr. 7 **Recht und Grenze staatlicher Exe-
kutive**



**„Freundesbrief“ der Evangelischen Akademie
Rheinland-Westfalen, Haus Ortlohn**

Der „Freundesbrief“ erscheint vierteljährlich und unterrichtet die Freunde der Akademie über ihre Tagungen. Er umfaßt jeweils 48 Seiten und kostet vierteljährlich 1,25 DM.



Bestellungen für Studienhefte und „Freundesbrief“ nimmt entgegen:

**Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen
Iserlohn, Haus Ortlohn**

Haus der Heimat

ISERLOHN

Heimatkundliche Sammlungen

Kunstaussstellungen

Varnhagen'sche Bücherei

Besichtigung nach Vereinbarung mit Archivleiter
Fritz Kühn, Telefon 4051/617

ERKENNTNIS UND GLAUBE

Walther von Loewenich

Glaube, Kirche, Theologie

Freiheit und Bindung im Christsein

204 Seiten

Ganzleinen, 12,80 DM

Walther von Loewenich

Von Augustin zu Luther

Beiträge zur Kirchengeschichte

440 Seiten

Ganzleinen, 16,80 DM

Richard Kammel

Die Muttersprache

in der kirchlichen Verkündigung

276 Seiten

broschiert, 22,— DM

Prof. D. Dr. H. Girgensohn

Katechismusauslegung II

Taufe — Beichte — Abendmahl

110 Seiten

Ganzleinen, 6,80 DM

Wort und Mysterium

Der Briefwechsel über Glauben und Kirche
1573—1581 zwischen den Tübinger Theologen
und dem Patriarchen von Konstantinopel.

Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur öku-
menischen Frage — Band II

Herausgegeben

vom Außenamt der Evang. Kirche Deutschlands

300 Seiten, Ganzln. m. Schutzumschl., 26,— DM

Paul Wegmann

Handbuch für den kirchlichen Unterricht

2. verbess. Aufl., 91 Seiten, Ganzln., 2,60 DM

Focko Lüpsen

Mittler zwischen Kirche und Welt

162 Seiten

kartoniert, 5,60 DM

Die genannten Bücher sind in jeder guten
Buchhandlung zu haben.

LUTHER-VERLAG · WITTEN

Als Freundesbrief herausgegeben von der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen für die Freunde der Evangelischen Akademie Haus Ortlohn (b. Iserlohn) und deren Arbeitskreise. Verantwortlich für die Herausgabe: Studienleiter Landespfarrer W. Becker (Hemer), für die Redaktion: W. Höcker (Bielefeld).

Erscheint vierteljährlich; 1,25 DM, im Jahresabonnement 5,— DM.

Bestellungen durch Haus Ortlohn u. Post.

Druck: F. W. Becker (Arnsberg).

